

# Neue Bücher

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **20 (1918)**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sich auch in allen Erscheinungen des täglichen Lebens kundgibt. Wir reden nicht der oberflächlichen Schönheitspflege das Wort, sondern derjenigen, welche ihren Ursprung in einer reinen Gesinnung hat, zumal und vor allem in der Ehrlichkeit gegen sich selbst. Hier ist es, wo wir die wahre Schönheit kennen lernen, welche geistbefruchtend weiter wirkt, ohne die wirklichen Tatsachen des Lebens zu verkennen.

Wir verstehen unter Schönheit nicht das Unmögliche, sondern das Mögliche; eine *Vergeistigung* des Wirklichen, daraus hervorgehend, dass wir mit vermehrten Möglichkeiten rechnen und aus diesen heraus eine verbesserte Wahl treffen. Sinnliche Vertiefung und geistige Erhöhung schaffen gleichzeitig neue Schönheiten. Auch das Sittlich-Schöne beruht nicht auf der Verachtung des Materiellen, sondern auf dessen besserer Pflege. Wir müssen das Wahre zu verschönen suchen und die Schönheit nicht ins Unerreichbare verlegen.

Sogar die strenge Wissenschaft muss sich irgendwann und irgendwo dem Gebote der Schönheit unterwerfen. Alle Gewässer der Logik fließen in den großen Ozean des Schönen. Man hat nur den Begriff des Schönen etwas größer zu nehmen, dann wird er auch der Logik und der Wissenschaft dienen.

ST. GALLEN

CARL CONRAD WILD



## NEUE BÜCHER



LE PEINTRE KARL ITSCHNER (19 illustrations dont une planche en couleur), par Maria Waser. *Pages d'art*, Genève, juin 1918.

Das Juniheft der Genfer Zeitschrift *Pages d'art* wirbt für einen Deutschschweizer, der unbekümmert um den Zank der Meinungen und die Forderungen des wechselnden Geschmacks den Mut und die Kraft und das Recht hat, er selbst zu sein. Mit Fug weist Maria Waser, durch die Gabe verständnistiefen Einfühlens zur Deutung dieses durchaus eigenwertigen Schaffens vor allen andern berufen, trotz der beiden Künstlern gemeinsamen Freude an Farbe und Ausblick den Vergleich zwischen Welti und Itschner als einseitig und äusserlich zurück: beiden eignet zwar ein ausgesprochener Sinn für das Poetische in der bildenden Kunst; während aber der ältere wie Kreidolf immer fabulierender Romantiker ist, blüht die Kunst des jüngern aus der „Freude

an der lebendigen Wirklichkeit, am Fest des Lebens“. Eindrucksvoll zeugen Wort und Bild von Itschners Meisterschaft im Erfassen des graziös beschwingten Rhythmus spielender Kinder, die er mit Vorliebe und köstlichem Gelingen in zeichnerisch schwierigen Situationen festhält, von der heitern Behaglichkeit seiner Innenräume und der weichen Schönheit seiner Busch- und Baumpartien, von der Feinheit seiner Linienführung und der Leuchtkraft seiner Farbe, von seiner Phantasiefülle, seinem nachdenklichen Humor und seiner grossartigen künstlerischen Selbstzucht. Von neuen Entwicklungsmöglichkeiten künden die letzten Blätter, ohne den Dichtermaler der Kindergleichnisse zu verleugnen: der Tod presst, die dürren Flügel spreitend, dem Sterbenden den letzten Atem aus der Brust; über zusammenstürzenden Häusern rast der Wahnsinn des Krieges; Tod und Teufel locken

den wacker Schaffenden; über den Wolken erhebt sich das gütige Antlitz des Schöpfers, und aus dem Jungborn tauchen — auf einem Bild voll Schönheit, Geist und Tiefe — durch den Erneuerer Tod erlöst die Seelen zum Licht empor. — So bestätigt das schöne Heft, dass der einsame Pfad des unentwegt Vorwärtsschreitenden von Höhe zu Höhe führt. M. Z.

\*

DER KAMPF UM DEN ZENTRALISTISCHEN GEDANKEN in der eidgenössischen Verfassung. Von H. Nabholz. Rascher & Co., Zürich. (Schriften für Schweizer Art und Kunst; 42 Seiten; Fr. 1.40.)

Der Verfasser untersucht die Frage, warum die Eidgenossen, trotz ihrer erfolgreichen Machtentfaltung, nicht vermochten, ihren Kleinstaat zum einheitlichen Gebilde zusammenzuschweißen. Das rühre davon her, dass eben schon die Grundlagen, die Bundesbriefe, einen ausgesprochen föderativen Charakter hatten, der sich so wenig in den zu zentralistischem Arbeiten zwingenden gemeinen Herrschaften und Schiedsgerichten, noch auch nach den Burgunderkriegen, wo im Stanser Verkommnis Föderalismus und Zentralismus zuerst aufeinanderprallten, überwinden ließ. Bei Marignano brach dann das Gericht über die Sonderbestrebungen

der Kantone herein. Die Reformation riss die Kluft noch mehr auf und so ging dann dem Schweizer des siebenzehnten Jahrhunderts die engere Heimat über das Gesamtvaterland. Erst die Regenerationszeit schaffte Wandel: der wirtschaftliche Aufschwung sprengte die Grenzen der Kantone, die dem Auslande gegenüber zu schwach waren. Aber der halbhatzige Neuguss der Verfassung fiel 1832 mit Recht durch. Die überraschten Konservativen sammelten sich wieder und so musste die Frage nach der Volkssouveränität im Sonderbunde mit den Waffen ausgefochten werden. Auch 1874 kam keine gründliche Neuprägung des Einheitgedankens zustande. Die Zentralisation ist vermöge der Dreirassigkeit und der verschiedenen Bekenntnisse nicht leicht durchzuführen, wenn nicht wirksamen Kräften der Lebensnerv durchschnitten werden soll.

Das einen Vortrag darstellende Schriftchen geht nicht darauf aus, viel Neues zu bringen; es will nur die unser Staatswesen bewegende Grundfrage knapp, klar und leicht fasslich entwickeln. So wird es nicht nur in der Vaterlandskunde ausgezeichnete Dienste leisten, sondern auch der Mann des Volkes hat in ihm eine sichere Wegleitung, in dieser Frage zu einem haltbaren Urteile zu kommen. M.

